

„O, gar Vieles. Sie könnten mir z. B. von Ihrer kürzlichen Reise nach London erzählen.“

Anna schrak zusammen.

„Könnten mir sagen,“ fuhr Volkmar fort, „wohin Sie die kleine Jenny gebracht haben, nachdem Sie das Kind seiner Pflegerin, Frau Webster, entführten.“

„Ja! er hat mich doppelt verrathen!“ rief Anna, deren Antlitz todtbleich geworden war. „Er hat mich zu einer strafbaren Handlung verleitet, durch die ich in seine Hand gegeben bin!“

„Ich will es Ihrer begreiflichen Aufregung zu Gute halten,“ sagte der Rechtsgelehrte, „daß Sie mich in dem Verdachte haben, im Einverständnis mit einem ausgemachten Schurken und zugleich in dessen Interesse zu handeln. Ich verzeihe Ihnen diesen unwürdigen Vorwurf. Sie befinden sich indessen auf einer ganz falschen Fährte. Blicken Sie um sich. Erkennen Sie diese schönen Gewächse, womit ich meinen Salon geziert habe? Ich kaufte sie nach und nach im Garten Ihres Bruders, und fast bei jedem neuen Einkaufe, den ich dort machte, erfuhr ich von Ihrer Schwägerin etwas Neues über Sie, woraus ich meine Schlüsse bildete. Sie sind durchaus nicht in der Hand jenes Mannes, der Ihnen Liebe geheuchelt hat, Sie sind in meiner Hand und diese Hand soll Ihnen eine schützende Freundeshand sein, wenn Sie sie vertrauensvoll ergreifen.“

Er streckte ihr seine Hand entgegen. Sie blickte ihn ängstlich forschend an. Es lag eine so schöne männliche Offenheit in seinem Antlitz und so mitleidvolle Theilnahme in seinem Blick. Sie fühlte sich so verrathen und verlassen, so hilflos und bedrängt, daß ihr zu Muth war, als könne sie nicht länger leben, wenn es keine Menschenseele gab, der sie noch vertrauen konnte.

Sie nahm die Hand, die sich ihr entgegenstreckte und brach in krampfhaftes Weinen aus.

„Ich will Sie ein wenig allein lassen und dann wiederkommen,“ sagte Volkmar im Tone zarter Schonung.

„Nein, bitte, bleiben Sie da,“ schluchzte Anna; „Ihre Gegenwart beruhigt mich.“

Er blieb und ließ Anna sich ausweinen.

„Was kann ich thun?“ frug sie, nachdem sie ihre Thränen getrocknet hatte. „Was verlangen Sie von mir?“

„Ich habe weiter keinen Wunsch,“ erwiderte Volkmar, „als daß Sie mir alle meine Fragen der strengen Wahrheit gemäß beantworten.“

„Ich will es,“ erklärte sie in betheuerndem Tone. „Fragen Sie!“

„Sie haben ein unverdorbenes Herz,“ begann der Anwalt von Neuem, „und da möchte ich denn zunächst wissen, wodurch Sie sich von jenem Manne bewegen lassen konnten, eine so bedenkliche Mission, wie die Entführung der kleinen Jenny, auf sich zu nehmen.“

„Alle Opfer, die ich diesem Manne brachte,“ antwortete Anna, „glaubte ich meinem künftigen Gatten zu bringen, denn er hat mir hoch und heilig die Ehe versprochen. Er sei bereits verheirathet gewesen, erzählte er mir, von seiner Frau aber, die ihm die Treue gebrochen, geschieden. Jenny sei Weider Kind, das an ihm mit der zärtlichsten Liebe hänge, durch die grausame Mutter ihm aber entzogen worden sei. Er wisse jedoch, wo sie dasselbe in London untergebracht habe und vor ihm verborgen halte. Wenn ich es übernehmen wollte, Jenny zu entführen, so würde ich ihre Seele retten, denn die Mutter würde das Mädchen zu einem lasterhaften Lebenswandel erziehen. So ließ ich mich also zu dem kühnen Unternehmen bewegen, denn ich glaubte ein gutes Werk zu thun. Der empfangenen Weisung folgend, brachte ich das Kind in Paris unter, was mir nicht schwer wurde, denn ich besitze dort von meinem früheren Pariser Aufenthalte her eine Freundin, welche das Kind auf meine Bitte gern in Pflege nahm.“

„Und bei derselben befindet sich Jenny noch?“

„Ja.“

„Haben Sie mit Ihrer Freundin früher in Briefwechsel gestanden, sodaß sie Ihre Handschrift kennt?“

„Wir haben uns sehr häufig geschrieben,“ nickte Anna.

„Würden Sie wohl ein paar Zeilen an Ihre Freundin niederschreiben, worin Sie dieselbe ersuchen, dem Ueberbringer des Briefes das Kind zu übergeben?“

„Sehr gern,“ antwortete Anna und zum Zeichen, daß sie auf der Stelle dazu bereit sei, begann sie ihre Handschuhe auszuziehen.

Volkmar holte das nöthige Schreibmaterial herbei und Anna schrieb den Brief, den sie ihm dann nebst dem Couvert mit der genauen Adresse ihrer Freundin überreichte.

Volkmar überlas beides und dankte.

„Erfahren Sie in London nicht von Frau Webster den Familiennamen Jenny's?“ erkundigte er sich.

„Nein; ich frug überhaupt nicht darnach, sondern nahm selbstverständlich an, daß sie Peterfen heiße, wie ihr Vater, denn unter diesem Namen hat er sich bei mir eingeführt, während ich ihn heute „von Harnisch“ nennen hörte.“

Volkmar hatte während des bisherigen Gesprächs

meist am Fenster gelehnt. Er ließ sich jetzt Anna gegenüber auf einem Fauteuil nieder und begann auf's Neue:

„Die Vorgeschichte Ihrer Bekanntschaft mit ihm glaube ich bereits zu kennen, indem ich wohl annehmen darf, daß Ihre Frau Schwägerin sie damals ziemlich richtig erzählt hat; er kam, um ein Bouquet zu kaufen und während Sie mit der Zusammenstellung desselben beschäftigt waren, wußte er sich Ihnen durch seine angenehmen Manieren liebenswürdig zu machen.“

Anna bejahte.

„Auf welche Weise setzte er aber nun die mit Ihnen geknüppte Bekanntschaft fort?“

„Er erschien Tags darauf in der Abendandacht unserer Gemeinde, nahm neben mir Platz, da gerade ein solcher frei war und bat um die Erlaubniß, mein Gesangbuch mitbenutzen zu dürfen, weil er feins hatte. Im Laufe des Abends gab er mir zu verstehen, daß er nur wegen mir gekommen sei und sich auch zur nächsten Andacht wieder einfänden werde.“

„Begleitete er Sie nicht auf dem Nachhausewege?“

„Nein, denn Frau Kollenstein ging mit mir; auch war der sonst nur wenig bezogene Weg gerade sehr belebt, da eine in der Nähe ausgebrochene Feuersbrunst viele Menschen herbei gelockt hatte. Wie er versprochen, stellte er sich in der nächsten Abendandacht wieder ein. Diesmal war neben mir kein Platz frei, doch konnten wir einander im Auge behalten. Beim Hinausgehen hielt er sich in meiner Nähe; draußen aber war er mir plötzlich verschwunden. Der Abend war sehr dunkel; ich glaubte, er sei voraus und war ungeduldig, vorwärts zu kommen. Aber gerade heute ging Frau Kollenstein noch langsamer als sonst. Da holte uns Schönaich ein und während er mit Frau Kollenstein sprach, eilte ich voraus, in der Hoffnung, Peterfen zu treffen. Ich fand ihn jedoch nicht und ging, von Zeit zu Zeit vergeblich auf Frau Kollenstein wartend, langsam nach Hause. In der Zwischenzeit geschah das Schreckliche. Frau Kollenstein wurde von Schönaich ermordet und ich werde mir Zeit meines Lebens zum Vorwurf machen, daß ich, einer Liebeshändel wegen, die alte Frau im Stiche ließ und sie in Folge dessen gewissermaßen der Hand des Mörders überlieferte.“

„Im Gegentheil! wünschen Sie sich Glück dazu, denn wenn Sie bei Frau Kollenstein geblieben wären, so wären Sie unfehlbar als erstes Opfer des Mörders gefallen,“ erklärte Volkmar, welcher dem eben vernommenen Berichte mit der schärfsten Aufmerksamkeit gefolgt war.

Anna erwiderte nichts. Sie war bei Volkmar's Worten, die ihr die eigene Gefahr, an welche sie nie gedacht, so plötzlich vor Augen führten, zusammengebebt und bleich geworden.

Eine große, fast feierliche Pause trat ein, die Anna nicht zu unterbrechen wagte, denn sie sah den Rechtsgelehrten in tiefes Sinnen verloren, worüber er ihre Gegenwart gänzlich vergessen zu haben schien.

Endlich frug er: „Wenn und wo trafen Sie nachher mit Peterfen wieder zusammen?“

„Etwas vier Tage später. Es war eine rein zufällige Begegnung. Ich befand mich auf dem Wege zur städtischen Sparkasse, wo ich Geld stehen hatte und Zinsen in Empfang nehmen wollte. Da trafen wir auf der Straße zusammen. Er begleitete mich zur Sparbank, wartete unten auf mich und lud mich dann zu einem Spaziergange ein. Auf diesem Wege erklärte er mir seine Liebe und wir besprachen uns über die Orte, wo wir uns treffen wollten, verabredeten für unvorhergesehene oder dringende Fälle auch die Chiffre einer Korrespondenz im Generalanzeiger.“

„Gab er Ihnen denn keine Adresse an?“ frug Volkmar, „unter welcher Sie ihm hätten schreiben können?“

„Nein,“ antwortete Anna mit einem bitteren Lächeln. „O, mein Gott! ich vertraute ihm blindlings! Er hatte mir ja feierlich versprochen, mich binnen Kurzem zu heirathen. Mein Vertrauen ging noch weiter. Er befand sich in Geldverlegenheit, da er sein in Amerika angelegtes Kapital augenblicklich nicht flüssig machen konnte. Ich besaß ein kleines Vermögen; theils stammte es aus einer Erbschaft von einer verstorbenen Großtante, theils waren es die zurückgelegten Ersparnisse aus meiner früheren Condiionszeit im Auslande. Das habe ich ihm nach und nach fast gänzlich geopfert und auch die Reise nach London und Paris habe ich davon bestritten.“

„Aha!“ machte Volkmar. „Die Sparbank also war das Motiv zur Fortsetzung dieses Verhältnisses gewesen.“ Zugleich aber mußte er staunen, welche Macht ein Mann, dem ein bestechendes Aeußere, gewandte einnehmende Manieren und ein hoher Grad von Redlichkeit zur Seite stehen, über ein weibliches Herz zu gewinnen vermag, und wie dieses verstandesreiche Mädchen, welches bei Jenny's Entführung doch so große Klugheit bewiesen hatte, von der Liebe so vollständig mit Blindheit geschlagen werden konnte, daß sie einem Schurken, der ihr nicht einmal sagte, wo er wohnte, so unbegrenztes Vertrauen schenkte!

„Sie werden an dem Bösewicht, der Sie so schändlich hinter's Licht geführt hat, eine furchtbare Gemüthung erleben,“ sagte der Rechtsgelehrte, „das

kann ich Ihnen mit großer Sicherheit prophezeihen. Sie wissen gar nicht, von welcher schwer wiegenden Bedeutung die Mittheilungen sind, die Sie mir soeben gemacht haben. Lassen Sie mich indessen noch ein Mal auf Ihr erstes Bekannntwerden mit Peterfen zurückkommen. Was sprach er mit Ihnen, als Sie ihm das Bouquet zurecht machten? Er lenkte das Gespräch auf Frau Kollenstein, die ja auch selbst im Garten erschien, nicht wahr?“

„Ja“, antwortete Anna unbefangen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Föhn,

den „gestrengen Thalvogt“, schreibt man der „N. Zürch. Ztg.“ aus dem Berner Oberland: „Ob der Föhn in der Sahara entsteht, oder ob er, wie die neuere Forschung weiß, im Gebirge selbst sich bildet, darum bekümmert sich der Thalbewohner nicht. Doch wenn sich die ersten Wellen des entstehenden Sturmes bemerkbar machen, obschon anfänglich noch so leise, wenn dann die fernen Gebirgswälder näher zu rücken scheinen, rauschend wanken und sich in ein tiefes schwarzes Gewand hüllen, wenn die Bergbäche ihr Tosen so vernehmbar machen, als befänden sie sich in unmittelbarer Nähe der menschlichen Wohnungen, wenn sonderbare Töne, geheime Klänge die Luft durchzittern, dann fühlte eine ganze Bevölkerung den heranrückenden Angriff auf ihre Ruhe und Sicherheit, man möchte sagen, auf ihre Existenz. Im Haslithal, unterhalb des Querriegels Kircht, im Gelände von Meiringen, das nun schon dreimal dem Ansturm des Föhns erlegen ist, unterscheidet man den Urner-, den Scheidegg- und den Grindelhof-Föhn. Die beiden ersten sind nur Abzweigungen, der letztgenannte ist ein Hauptstrom, darum der gefürchtetste. Wenn er seine Macht in vollem Umfange entfaltet, dann befindet sich die Thalschaft unter bedenklicher Schreckensherrschaft. Er giebt seinen Willen unumwunden kund, und was nicht niet- und nagelfest ist, muß seiner Kraft weichen; er hebt auch festgenagelte Dächer auf, beschädigt die massivsten Gebäude, entwurzelt mächtige Bäume, rollt gewaltige Felsblöcke die Abhänge hinab. Er dringt in jedes Gebäude ein, selbst durch die engsten Ritzen; der Begriff des Hausrechts ist ihm unbekannt. Neben der Sorge und der Angst bemächtigt sich der Menschen eine allgemeine Mißstimmung; denn die erschöpfende Wirkung des Föhns auf die Nerven ist ganz unzweifelhaft und höchst unangenehm. In den Dörfern des Oberhasli, z. B. in Meiringen, ist es zur Zeit der Föhnherrschaft den Bäckern wegen der Feuergefahr bei schwerer Strafe untersagt, Brod zu backen, es hat das oft eine bedeutende Prodnosth zur Folge, da die thalabwärts gelegenen Ortschaften, aus denen dann das Brod herbeigeschafft werden muß, meist nicht mit den erforderlichen Mengen versehen sind. In Gebäuden, deren Feuerinrichtungen nicht vollständig sicher sind, darf nicht gefeuert und gekocht werden, und es haben sich die Bewohner oft mehrere Tage lang mit kalter Küche zu begnügen. Auf offener Straße ist das Rauchen gänzlich untersagt, und unablässig ziehen Sicherheitswachen mit Alarmhörnern durch und um das Dorf. Auch zur Nachtzeit patrouilliren je zwei Mann, und dieselben haben in gewissen Zwischenräumen nach alter Uebung die Stunden abzurufen. In Guttannen, Gadmen u. s. w. geschieht dies das ganze Jahr und die gesammte männliche Einwohnerschaft hat sich in diese Pflicht zu theilen, d. h. sich Woche um Woche der Reihe nach in diesem Wächterdienst abzulösen. Das ist eine alte Einrichtung, von der nicht abgegangen wird. So verursacht der gestrengte Thalvogt bei seiner Einkehr und während seiner Regirung, die einige Tage anhält, Aufregung, Mühe und Unruhe. Zieht er sich zurück in die engen Schluchten des Hochgebirges, so athmen Menschen und Thiere wieder förmlich auf, es wird ihnen leichter ums Herz. Und doch kann das Gebirge des Föhns nicht entbehren; er ist im Grunde der treueste Freund der organischen Welt, die ohne ihn in jenen Gebieten, wo die Bedingungen des Lebens für sie ohnedies sehr erschwert sind, kaum zu existiren vermöchte. Mag der Föhn noch so rückwärtslos haufen, er ist doch die einzige Kraft, die im Stande ist, das Regiment eines noch viel gewaltigeren Herrschers, des Winters, zu brechen. Die Sonne allein thut's nicht; ihre Strahlen scheinen machtlos an den angehäuftsten Schnee- und Eismassen abzuprallen. Da tritt der Föhn in die Schranken, er reißt die Bresche, er ermöglicht dem Frühling den Einzug ins Gebirge. Darum ist er eine segensreiche Naturerscheinung, und was er daneben sündigt, kommt gegen die großartige Arbeit, die er verrichtet, kaum in Betracht.“

Die Seiden-Fabrik G. Henneberg (k. u. k. Hof.), Zürich sendet direct an Private: schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe von 75 Pfg. bis Mk. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.) porto- und postfrei. Muster umgehend.